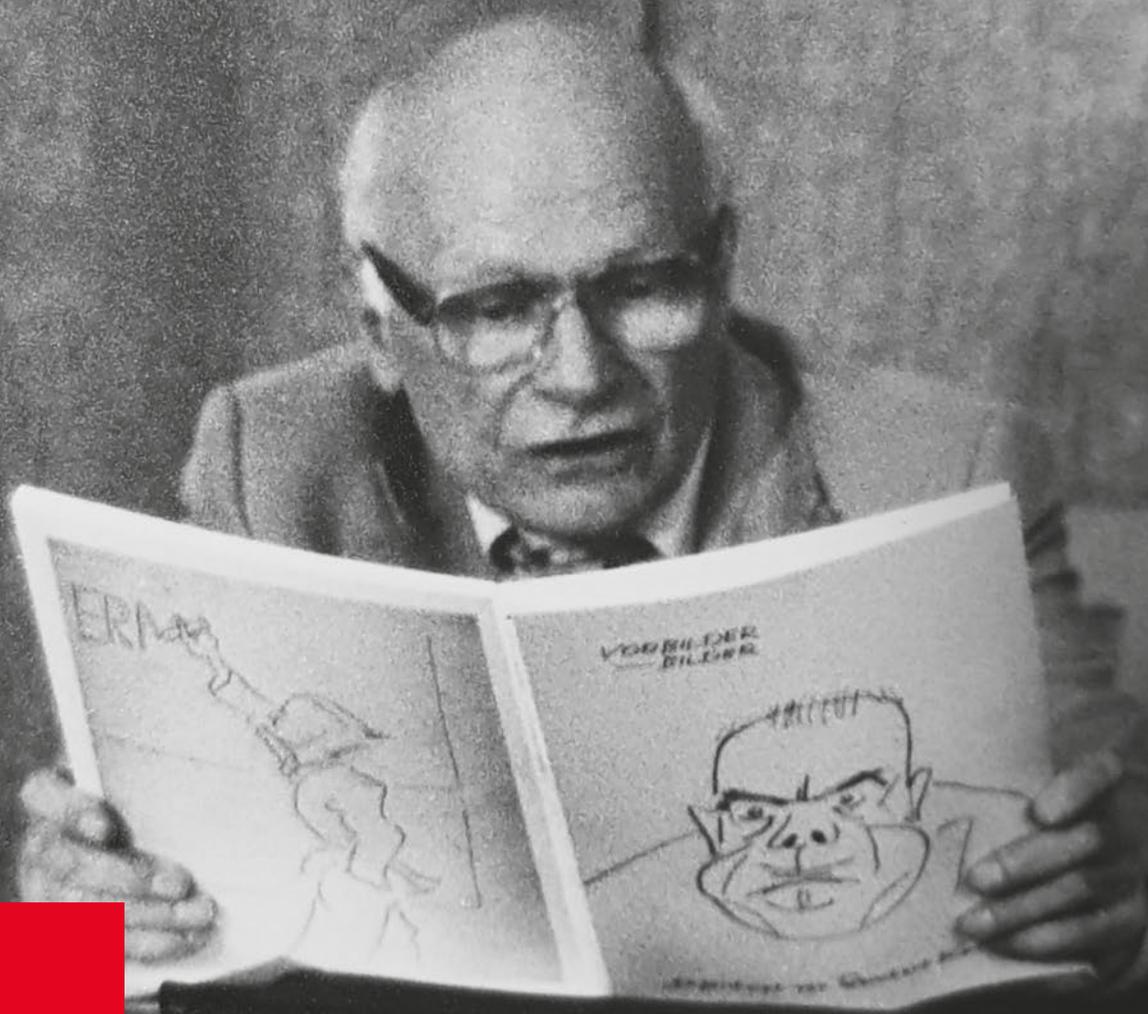


# Reinhart Koselleck als Historiker

Zu den Bedingungen möglicher Geschichten

Herausgegeben von  
Manfred Hettling und Wolfgang Schieder







# **Reinhart Koselleck als Historiker**

**Zu den Bedingungen möglicher Geschichten**

Herausgegeben von  
Manfred Hettling und Wolfgang Schieder

**Vandenhoeck & Ruprecht**

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung, Köln.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Reinhart Koselleck bei der Vorstellung eines Bandes mit  
eigenen Karikaturen anlässlich seines 60. Geburtstags, 1983 in Aschaffenburg.  
© Foto: Manfred Hettling

Satz: textformart, Göttingen | [www.text-form-art.de](http://www.text-form-art.de)

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage** | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)

ISBN 978-3-647-31729-8

## Inhalt

Vorwort . . . . .	7
<i>Manfred Hettling und Wolfgang Schieder</i>	
Theorie des historisch Möglichen. Zur Historik von Reinhart Koselleck . . . . .	9
<i>Steffen Kluck und Richard Pohle</i>	
Koselleck, Heidegger und die Strukturen geschichtlicher Situationen . .	61
<i>Christof Dipper</i>	
Der Gelehrte als Schüler. Der Briefwechsel Reinhart Kosellecks mit Carl Schmitt . . . . .	87
<i>Reinhard Blänkner</i>	
Otto Brunner und Reinhart Koselleck. Sprache und politisch-soziale Ordnung . . . . .	112
<i>Wolfgang Schieder</i>	
Werner Conze und Reinhart Koselleck. Zwei begriffsgeschichtliche Konzeptionen in den <i>Geschichtlichen Grundbegriffen</i> . . . . .	149
<i>Harald Bluhm</i>	
Alexis de Tocqueville und Reinhart Koselleck. Der Wandel der modernen politischen Sprache . . . . .	171
<i>Jürgen Kocka</i>	
Reinhart Koselleck als Sozialhistoriker Preußens . . . . .	194
<i>Monika Wienfort</i>	
Reinhart Koselleck, Preußen und das Recht . . . . .	208
<i>Manfred Hettling</i>	
»Identitätsstiftung« eines »Überlebenden«? Reinhart Kosellecks Strukturanalysen des politischen Totenkults . . . . .	225
<i>Bettina Brandt und Britta Hochkirchen</i>	
Bilder als Denk- und Erfahrungsraum möglicher Geschichten im Werk Reinhart Kosellecks . . . . .	248

*Tobias Weidner*

Der Historiker als Fotograf: Reinhart Kosellecks Blick(e) . . . . . 276

*Peter Tietze*

Kosellecks reflektierter Historismus . . . . . 302

*Reinhard Mehring*

Negativer Kantianismus.

Kosellecks sinnkritische »Primärerfahrung« . . . . . 347

*Sebastian Huhnholz*

Die (un-)endliche Geschichte.

Reinhart Kosellecks »Historik« zwischen geschichtswissenschaftlicher  
Methodologie und Politischer Theorie . . . . . 371

*Ulrike Jureit*

Auf dem Dachboden des historischen Bewusstseins.

Erinnerungsschichten, Primärerfahrung und Geschichtlichkeit  
im Werk Reinhart Kosellecks . . . . . 402

*Dieter Langewiesche*

Historische Anthropologie und Sprache bei Reinhart Koselleck.

Geschichtliche Prognostik als Wiederkehr der *Historia Magistra Vitae*? . . 425

**Anhang**

*Reinhart Koselleck*

Der Jakobinismus und die Französische Revolution (1950) . . . . . 439

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren . . . . . 458

## Vorwort

Der Band geht zurück auf eine von den Herausgebern in Zusammenarbeit mit Vito Gironda organisierte Tagung im Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, die vom 6.–8. Dezember 2018 stattfand. Sie stand unter dem Thema »Bedingungen möglicher Geschichten. Die Vielfalt Reinhart Kosellecks«. Es war das Ziel der Tagung, das wissenschaftliche Werk Reinhart Kosellecks nicht auf die Begriffsgeschichte oder seine Bemühungen um eine Theorie der Geschichte zu reduzieren, sondern die Vielfältigkeit seiner Forschungsinteressen zu diskutieren. Koselleck sollte in systematischer Hinsicht als Universalhistoriker verstanden werden.

Die Mehrzahl der Vorträge auf der Tagung ist für den Druck überarbeitet und in diesen Band aufgenommen worden. Einige Beiträge konnten erfreulicherweise noch nachträglich zur Abrundung des Bildes von Koselleck gewonnen werden. Wir hoffen, damit zu einer umfassenden Diskussion über das Werk anzuregen und zu einer kritischen Würdigung und fruchtbaren Auseinandersetzung mit einem der bedeutendsten deutschen Historiker des 20. Jahrhunderts beizutragen.

Wir danken Janet Dilger vom Deutschen Literaturarchiv Marbach für ihre Unterstützung bei der Nutzung des Nachlasses von Koselleck; Christof Dipper für die Einsichtnahme in seinen Briefwechsel mit Reinhart Koselleck und für weiteres Material und Hinweise; Reinhard Blänkner für Kommentare und Kopien von Briefen; Dieter Langewiesche für seinen Hinweis auf das Interview mit Koselleck in Madrid; Christina Morina für die Kopie eines Interviews, das sie mit Alfred Kessler geführt hat; Manfred Schön für die Entzifferungsarbeit bei handschriftlichen Texten Kosellecks; Tim Hofmann für redaktionelle Überarbeitungen; Kay Schmücking für findige Hilfe bei der Erstellung der Druckfassung von Reinhart Kosellecks Jakobinismusreferat. Ganz besonders herzlich danken wir der Erbgemeinschaft Koselleck, namentlich Katharina Koselleck, für ihr Entgegenkommen und ihre Hilfen und die Möglichkeit, den Nachlass Arno Kosellecks zu sichten. Unser Dank gilt auch dem Zentrum für interdisziplinäre Forschung in Bielefeld, das im Dezember 2018 die Tagung ermöglichte und unterstützte; Vito Gironda für seine Hilfe in Bielefeld; vor allem aber der Thyssen Stiftung, namentlich Dr. Thomas Suermann, die nicht nur diese Tagung finanziell ermöglichte, sondern auch die Drucklegung durch einen großzügigen Zuschuss unterstützte. Und schließlich sei dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, namentlich Daniel Sander, für die gewohnt konstruktive und unkomplizierte Zusammenarbeit gedankt.

November 2020

Manfred Hettling (Halle), Wolfgang Schieder (Köln)



## Manfred Hettling und Wolfgang Schieder

# Theorie des historisch Möglichen. Zur Historik von Reinhart Koselleck

### I. Erfahrung und Erkenntnis

Wer Geschichte, wie Reinhart Koselleck, als »Erfahrungswissenschaft« begreift, verweist auf den Zusammenhang von individueller Erfahrung und theoretischer Erkenntnismöglichkeit.<sup>1</sup> Wie persönliche Erfahrung und historische Erkenntnis zusammenhängen, war daher eine seiner wissenschaftlichen Leitfragen. Auch betonte Koselleck selber seinen »Erfahrungsraum«, der ihn persönlich geprägt habe.<sup>2</sup> Die politischen und wirtschaftlichen Ereignisse der 1920er und 1930er Jahre hätten tief in »unsere Familie eingegriffen«, bekundete er bei der Aufnahme in die Darmstädter Akademie für Sprache 1980. Mehr noch, »dieser Erfahrungsraum hat mich geprägt«, fuhr er fort. Koselleck verzichtete dabei jedoch darauf, besondere oder individuelle Bedingungen seines Erfahrungsraums zu bestimmen, sondern beschrieb den Zusammenhang als generationsspezifischen, der für viele andere gleichermaßen bestanden habe. Sein Weg, diese Erfahrungen zu verarbeiten, führte ihn – so seine Selbstaussage – zur Geschichtswissenschaft. »Im Studium, nach der Rückkehr aus der russischen Gefangenschaft, suchte ich ihn geschichtlich auszumessen.« Denkbar wäre es also, seine Entscheidung, Historiker zu werden, als Verarbeitung eigener Erfahrungen zu beschreiben, doch würde dies einen besonderen Erkenntnisgewinn bringen? Wohl kaum. Entscheidender wäre vielmehr die Frage, wie sich das historische Denken Kosellecks auf seinen Erfahrungsraum beziehen lässt.<sup>3</sup>

- 1 *Koselleck, Reinhart*, Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze (1988), in: ders., *Zeitschichten*, Frankfurt a. M. 2000, S. 27–77, hier S. 30; Koselleck hat sich relativ oft mit seiner Biographie befasst, die von ihm dabei gesetzten Schwerpunkte beeinflussen zweifellos den Blick auf seine Erfahrungswelt.
- 2 *Koselleck, Reinhart*, Vorstellung, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch 1981, Göttingen 1982, S. 89. – An biographischen Skizzen vgl. die Nachrufe von Willibald Steinmetz, Lucian Hölscher und Christian Meier, in: *Joas, Hans/Vogt, Peter* (Hg.), *Begriffene Geschichte*, Frankfurt 2011, S. 57–83, 84–93 u. 103–120; sowie vor allem die Studie von *Olsen, Niklas*, *History in the Plural. An Introduction to the Work of Reinhart Koselleck*, New York 2012; erste Überblick über Koselleck ermöglichen *Joas/Vogt*, *Begriffene Geschichte*; *Dutt, Carsten/Laube, Reinhard* (Hg.), *Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Kosellecks*, Göttingen 2013.
- 3 *Innovationen im Sinne von Koselleck*, Erfahrungswandel, S. 28. Angebote hierzu gibt es etwa von *Daniel, Ute*, *Erfahrene Geschichte. Invention über ein Thema von Reinhart Koselleck*,

Immerhin »ist der erfahrende als ein dahin, wo er forschen soll, gehender gedacht«, heißt es im Grimmschen Wörterbuch in einer Formulierung, auf die Koselleck gerne verwies.<sup>4</sup> Den Weg, den Koselleck als Historiker ging, auf seine Erfahrungen zu beziehen, ohne sein Denken einfach davon abzuleiten, ist deshalb eine Herausforderung, die Differenzierung erfordert. Unbestreitbar dürfte sein, dass seine Lebenserfahrung tatsächlich auch *eine*, aber nicht die einzige Grundbedingung seines wissenschaftlichen Denkens bildete. Diese Vorgaben konsequent zu erschließen erforderte es, seinen biographischen Erfahrungsraum sowohl nach den Impulsen durch eine ungewöhnliche familiäre Konstellation als auch nach den Sozialisationsfolgen einer in vielerlei Hinsicht typischen Kindheit und Jugend in einer Professorenfamilie, wie auch nach generationsspezifischen und allgemeinpolitischen Erlebnissen und Wahrnehmungen im Nationalsozialismus, im Krieg und in der Gefangenschaft sowie während der frühen Nachkriegszeit zu befragen. Und ebenso nach spezifischen Erfahrungen und nach ihren individuellen Folgen. Nur dann lassen sich in Kosellecks persönlichem Erfahrungsraum möglicherweise Bedingungen für intellektuelle Impulse entdecken. Das aber erforderte eine umfassende biographische Zuwendung, wie sie hier nicht zu leisten ist.

Deshalb konzentrieren wir uns auf drei zentrale Erfahrungsschichten im Leben Kosellecks. Diese lassen sich analytisch teilweise auch diachron unterscheiden, sie sind jedoch als akkumulierendes und in sich verflochtenes Bedingungsgefüge zu verstehen. Wir unterscheiden zum einen die Erfahrungsschicht seiner bildungsbürgerlichen Herkunft und familiären Sozialisation, zum zweiten die seiner »Kriegserfahrungen« als Soldat der Wehrmacht und als Kriegsgefangener in der Sowjetunion, sowie drittens seine akademischen Erst- und Sekundärerfahrungen, die er seit dem Beginn des Universitätsstudiums in Heidelberg 1947 gemacht hat. Wir konzentrieren uns bei letzterem auf den »akademischen Erfahrungsraum«, der sich dem nach sechs Jahren aus Krieg und sowjetischer Gefangenschaft Heimgekehrten seit 1947 öffnete. Die zeitlich vorausgehenden Erfahrungsschichten werden dabei aufgegriffen, wenn Koselleck sie in seinen biographischen Selbstdeutungen erwähnt und als Bedingungen für seine akademische Laufbahn thematisiert hat. Die Bedeutung des familiären Umfelds und der Kriegserfahrung lässt sich anhand seines persönlichen Nachlasses unter Benutzung bisher nicht bekannter Quellen deutlicher erhellen, als es von ihm selbst in zahlreichen Interviews dargestellt wurde. Bestimmend bleibt aber die Vorgabe, die zahlreichen Egodokumente Kosellecks daraufhin zu prüfen, welches Gewicht sie für seine Selbstbeschreibung gehabt haben und welche Bedeutung er seinen Erfahrungen für sein Werk zugewiesen hat.

in: Dutt/Laube, Sprache und Geschichte, S. 14–28; Hoffmann, Stefan-Ludwig, Zur Anthropologie geschichtlicher Erfahrungen bei Reinhart Koselleck und Hannah Arendt, in: Joas/Vogt, Begriffene Geschichte, S. 171–204.

4 Koselleck, Erfahrungswandel, S. 28.

Das schließt auch ein, auf von Koselleck *nicht* thematisierte Bereiche zu verweisen; denn »zeigen heißt verschweigen«<sup>5</sup>, wie er selbst in anderem Zusammenhang betont hat. Jede erzählte Biographie präsentiert ein gedeutetes, ein interpretiertes Leben. Dass es sich nicht um lebensgeschichtliche Interviews handelte, die mit Koselleck geführt worden sind, ist methodisch insofern problematisch, weil die Fragen strukturierende Vorgaben darstellen und die Interviews für die Veröffentlichung überarbeitet wurden. Dabei ist besonders zu berücksichtigen, dass die autobiographischen Erzählungen Kosellecks manchmal in sich widersprüchlich sind. In den zahlreichen Interviews, die er in den letzten zwei Jahrzehnten seines Lebens gegeben hat, gibt es auffällige Wiederholungen und erkennbare Defizite. Koselleck versäumte es beispielsweise fast nie, auf seine bildungsbürgerliche Sozialisation zu verweisen. Welche Folgen diese aber beispielsweise für seine Erfahrungen der soldatischen Kameradschaft oder der Kriegsgewalt gehabt haben, erfahren wir nicht. Er soll deswegen nicht beckenmesserisch kritisiert werden, vielmehr geht es uns darum, Lücken in seinen Erzählungen kenntlich zu machen. Ob es sich dabei um nicht gemachte, nicht erinnerte oder nicht erzählte Erlebnisse und Erfahrungen handelt, wird im Einzelfall kaum zu klären sein.

Im zweiten Teil dieser Einleitung gehen wir auf Kosellecks historische Theoriebildung ein und wollen aufzeigen, dass sich in dieser trotz der disparaten Veröffentlichung in zahlreichen Aufsätzen über Jahrzehnte hinweg eine gewisse Konsistenz von Grundfragen und theoretischen Annahmen nachweisen lässt. In dem Maße, wie sich Koselleck dabei von Kategorien der Existenzphilosophie gelöst und eigene Begriffe und Problemstellungen entworfen hat, entwickelte er genuin historische Angebote für die von ihm diagnostizierte ›Theoriebedürftigkeit‹ der Geschichtswissenschaft. Ob man hierbei von einer ausdifferenzierten Historik sprechen kann, dürfte weiterer Diskussion vorbehalten sein, Koselleck befand sich nach eigenem Verständnis jedoch zweifellos auf dem Weg zu dieser.

Seiner konsequenten Ablehnung aller geschichtsphilosophischen Konstruktionen entsprach gleichzeitig eine Skepsis gegenüber bloß chronologischen Ablaufserklärungen in der Geschichte. Für die historische Analyse der Spannung zwischen strukturellen Vorgaben und der Offenheit des Ereignishandelns fragte er nach Bedingungen für historisch jeweils mögliche Geschehnisse. Von Heidegger angeregt, unterscheidet er sich von dessen Denken durch die empirische Konkretisierung in historischer Wirklichkeit.<sup>6</sup> Und er entzog sich allen Theorien, die kausale Erklärungen suchen. Die Grundlage seiner Historik ist stattdessen die Frage nach den Bedingungen für die »Ermöglichung tatsächlicher Geschichten«.<sup>7</sup>

5 Koselleck, Reinhart, Die Transformation der politischen Totenmale im 20. Jh., in: *Transit* 22 (2002), S. 59–86, hier S. 69.

6 Vgl. zu Heideggers Bedeutung für Koselleck den Beitrag von Steffen Kluck und Richard Pohle.

7 Koselleck, Reinhart, *Historik und Hermeneutik*, S. 101.

## II. Der Erfahrungsraum einer bildungsbürgerlichen Familie

Über seine bildungsbürgerliche Herkunft hat Koselleck häufiger und ausführlicher gesprochen als über seine Erfahrungen in Krieg und Gefangenschaft. Er betonte gerne, dass er eine »akademisch geprägte Familiengeschichte« hatte. Sowohl sein Vater sei Akademiker gewesen »wie fast alle Vorfahren mütterlicherseits«. <sup>8</sup> Seine väterliche Familie bezeichnete Koselleck als eine soziale Aufsteigerfamilie, deren Verbürgerlichung sich über drei Generationen vollzogen habe. Der Vater, Arno Koselleck, vollzog schließlich den Schritt vom gewerblichen Bürgertum ins Bildungsbürgertum. Er wurde 1891 als Sohn eines Kaufmanns und Mühlendirektors geboren, studierte seit 1909 (nach einem ersten Semester in Freiburg) in Leipzig Geschichte, klassische Philologie, Germanistik sowie Theologie und war als Student Mitglied im protestantisch geprägten und antisemitisch getränkten Verein deutscher Studenten (VDS).

Seit August 1914 nahm er – als Kriegsfreiwilliger – am Weltkrieg teil, in dem er 1915 Leutnant der Reserve und 1916 Adjutant eines Feldartillerieregiments wurde. Nach viereinhalbjähriger Kriegsteilnahme ging er wieder an die Universität zurück und wurde 1919 in Leipzig im Fach Geschichte promoviert. <sup>9</sup> 1920 wechselte er in den Schuldienst nach Görlitz und wurde 1928 Direktor am Heilig-Geist-Gymnasium in Breslau. Görlitz wurde deshalb am 23. April 1923 auch der Geburtsort von Reinhart Koselleck, in Breslau kam er in die Volksschule. Da ein enger Freund des Vaters seit den Studienjahren in Leipzig, Johannes Kühn, ebenfalls Historiker war, zudem als Patenonkel und späterer Doktorvater Reinhart Kosellecks kontinuierlich in engem Kontakt zur Familie stand, liegt die Vermutung nahe, dass im Sozialisationsraum auch historische Anregungen vermittelt wurden. Kühn verdankte er dabei nicht nur intellektuelle Impulse, sondern auch die Betreuung der schon damals aus dem Rahmen fallenden Dissertation und die Einstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Historischen Seminars der Universität in Heidelberg (die erfolgte, als Kühn aus dem Amt schied).

Bei Arno Koselleck findet sich ein völkisch-nationales, aber kein genuin rassistisches Denken mit einem betont rechtsstaatlichen Akzent. Er war ein Anhänger der Reformpädagogik, wie sie in der Weimarer Republik vom preußischen Kultusminister Carl Heinrich Becker gefördert wurde. Direkte politische Äußerungen sind von ihm nicht überliefert, aus verschiedenen Publikationen lässt sich jedoch

8 Hettling, *Manfred/Ulrich, Bernd*, Formen der Bürgerlichkeit. Ein Gespräch mit Reinhart Koselleck, in: dies. (Hg.), *Bürgertum nach 1945*, Hamburg 2005, S. 40–60, hier S. 47 (das Gespräch fand 2002 statt).

9 Hesse, *Alexander*, Die Professoren und Dozenten der preußischen Pädagogischen Akademien (1926–1933) und Hochschulen für Lehrerbildung (1933–1941), Weinheim 1995, S. 443 f.; Personalblatt Arno Koselleck (1928), Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung/Archiv. Arno Koselleck erhielt die Lehrbefähigung in Religion für die zweite, in Geschichte und Deutsch für die erste Stufe.

seine politische Einstellung erhellen. Damit lässt sich zumindest einschätzen, wie das politische Klima in der Familie war, in der Reinhart Koselleck aufwuchs.

Obwohl Mitglied im VDS, teilte er den dort häufig vorzufindenden radikalen Antisemitismus nicht.<sup>10</sup> Seine betonte Hervorhebung von Volk und Nation als politischen Kategorien gründete auf einem historisch-kulturellen Verständnis, nicht auf Abstammungsprinzipien. So schätzte er Paul de Lagarde als Lehrer eines »völkischen Bewußtseins«, das er, nicht unbedingt zutreffend, explizit von rassistischen Einstellungen abgrenzte. Völkisches Bewusstsein bei Lagarde umfasse »an sich nicht den Rassenzusammenhang, sondern das geschichtlich gewordene Volk«.<sup>11</sup> Was er Lagarde zuschrieb, entsprach wohl eher Arno Kosellecks persönlichem politischen Ideal eines bildungsbürgerlichen, historisch-kulturell argumentierenden Verständnisses von Volk und Nation. Seiner Wertschätzung Lagardes tat es indes keinen Abbruch, dass dieser nicht nur einem biologistisch argumentierenden Antisemitismus, sondern auch einer vehementen Staatskritik frönte, für die es bei Koselleck keine Spuren gibt, ganz im Gegenteil.<sup>12</sup> Koselleck hat bei seinem Vater später einen »impliziten stillschweigenden Antisemitismus« vermutet, mit einer »gedämpften Reaktionsfähigkeit« gegenüber antisemitischen Praktiken. Das schloss aber nicht aus, jüdische Freunde zu haben.<sup>13</sup> Reinhart Koselleck wuchs, so kann man schließen, in einem dezidiert deutsch-national gesinnten Elternhaus auf, in dem die nationale Orientierung vor allem historisch und kulturell erfolgte, während »völkisches« Gedankengut im Sinne biologistischer Konstruktionen wohl kaum präsent war.

Arno Kosellecks Dissertation über den Kölner Bürgerstand im Mittelalter, 1914 abgeschlossen, aber kriegsbedingt erst 1919 zum Beginn des Promotionsverfahrens eingereicht, argumentiert wortgeschichtlich, stellenweise begriffsge-

10 Als Beispiel ein Bericht, den er über das Treffen der Jugendbewegung auf dem Hohen Meißner schrieb, *Koselleck, Arno*, Freideutsche Jugend, in: Akademische Blätter 28 (1913/14), S. 248–251; zum VDS siehe *Kampe, Norbert*, Studenten und »Judenfrage« im deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschaft des Antisemitismus, Göttingen 1988, S. 125–151; zum Selbstverständnis und der Bedeutung der antijüdischen Einstellungen im VDS vgl. *von Petersdorff, Hermann*, Die Vereine Deutscher Studenten. Zwölf Jahre akademische Kämpfe, Leipzig<sup>2</sup> 1895.

11 *Ders.*, Die Entfaltung des Völkischen Bewußtseins bei Paul de Lagarde, in: Historische Vierteljahrsschrift 30 (1935), S. 316–360, hier S. 360; vgl. auch *ders.*, Paul de Lagarde als Religionspädagoge, in: Deutsche Evangelische Erziehung. Zs. für den evangelischen Religionsunterricht 47 (1936), S. 458–466; sowie unveröffentlichte Manuskripte: Paul de Lagarde als politischer Prophet, 1943, 20 S. (ein Vortrag für das Wehrbezirkskommando); Paul de Lagardes pädagogische Anschauungen, 43 S.

12 Diese Form von Lagarde-Begeisterung durch die Hervorhebung von Teilen seiner Kulturkritik und eines Ausblendens anderer Bestandteile war nach der Jahrhundertwende wohl nicht typisch, aber in manchen Kreisen durchaus vorzufinden; vgl. *Sieg, Ulrich*, Deutschlands Prophet. Paul de Lagarde und die Ursprünge des modernen Antisemitismus, München 2007, S. S. 305, 309.

13 *Koselleck*, Formen der Bürgerlichkeit, S. 50.

schichtlich.<sup>14</sup> In den 1920er Jahren wandte er sich dann Themen der Neuzeit zu, das Interesse am Mittelalter trat zurück.<sup>15</sup>

Sein beruflicher Aufstieg vom Gymnasium an die neuen Pädagogischen Akademien war mit mehreren Ortswechseln in rascher Folge verbunden (1928 Breslau, 1930 Kassel, 1932 Dortmund, 1936 Saarbrücken). Zum 5.4.1934 wurde der Vater als dezidiert Republikaner aus dem Hochschuldienst entlassen, bei zuerst ausgesetzten, dann fortlaufenden Dienstbezügen ohne neue Verwendung. In Dortmund unterrichtete er an einer Hochschule, die infolge der Strafversetzung Ernst Kriecks dorthin scharf in zwei ideologische Lager gespalten war. Auch wenn Krieck 1932 schon wieder nach Frankfurt zurückgekehrt war, blieb der politische Konflikt in Dortmund bestehen. Zum Wintersemester 1936/37 erfolgte schließlich seine kommissarische Wiederberufung als Professor für deutsche Geschichte und Methodik des Geschichtsunterrichts an die Hochschule für Lehrerbildung in Saarbrücken.

Kosellecks Mutter, Elisabeth Marchand, entstammte einer streng calvinistischen Familie hugenottischer Herkunft. Diese bestand bis ins 18. Jahrhundert zurückgehend aus preußischen, teilweise geadelten »Professoren oder hohen Verwaltungsjuristen«.<sup>16</sup> Ihr Vater war Professor für pathologische Anatomie an der Universität Leipzig, dort Nachfolger von Rudolf Virchow. Sie wurde zur Konzertviolinistin ausgebildet, absolvierte aber noch während des Kaiserreichs ein Universitätsstudium in Französisch, Geschichte und Geographie in Genf und Leipzig. Einen Beruf übte sie nach ihrer Heirat zwar nicht aus, jedoch führte sie ganz im bildungsbürgerlichen Stil ein geselliges Haus mit häuslicher Kammermusik, mit gemeinsamem Literatur- und Kunstgenuss. Koselleck wurde durch sie zum Cellospiel animiert, ein Instrument, das er auch später noch ziemlich gut beherrschte. Alle drei Brüder erhielten von der Mutter aber auch eine ausgesprochen strenge Erziehung, deren oberste Ziele Verzicht und Selbstlosigkeit gewesen zu sein scheinen. Etwas boshaft bezeichnete Koselleck seine Mutter später als »calvinistische Kontrolleuse«.<sup>17</sup> Gefragt, wie man sich sein jungendliches bildungsbürgerliches Leben vorzustellen habe, antwortete er einmal »Hausmusik, Lesen und nochmal Lesen, Konzert- und Museumsbesuche«.<sup>18</sup>

14 *Koselleck, Arno*, Untersuchungen über die Entstehung des Kölner Bürgerstandes, Leipzig 1914 (Betreuer Gerhard Seeliger, Zweitgutachter Erich Brandenburg); vgl. auch *ders.*, Rezension zu R. Koebner (Hg.), Die Anfänge des Gemeinwesens der Stadt Köln, Bonn 1922, in: Hist. Vierteljahrsschrift 21 (1922/23), S. 349–354.

15 *Ders.*, Persönlichkeitsidee und Staatsanschauung in der deutschen Geniezeit, in: Hist. Vierteljahrsschrift 24 (1929), S. 33–58.

16 *Koselleck*, Formen der Bürgerlichkeit, S. 47.

17 *Koselleck*, Krisenerfahrungen.

18 *Ders.*, Formen der Bürgerlichkeit, S. 46. Vgl. die Schilderung Benno von Wieses über Arno Koselleck als »Lehrer für die Begabten« (in Görlitz), der auch einem primär geistesgeschichtlich Interessierten wie von Wiese die Bedeutung rechtshistorischer Strukturen vermitteln konnte; *von Wiese, Benno*, Mein Leben, Frankfurt a. M. 1982, S. 29, 33. – Erhalten sind zahlreiche Briefe zwischen Reinhart und Vater und Mutter, sowie (wenige) zwischen Reinhart und dem zwei Jahre älteren Wolfram, sowie mit einem Onkel mütterlicherseits aus den Jahren 1942 bis 1944; Familienarchiv Koselleck. Der Inhalt dreht sich in der Regel um

Reinhart Koselleck führte es auf die häufigen Umzüge in »verschiedene Gegenden Deutschlands« zurück, dass er außer seinem Elternhaus »keine Heimat im weiteren Sinne gehabt« habe.<sup>19</sup> Den mehrmaligen Wechsel der Schule – er war auf humanistischen Gymnasien – scheint er ohne erinnerungswürdige Probleme überstanden zu haben. Er war seit 1934 seinem Alter entsprechend im Deutschen Jungvolk, später in der HJ, und zwar in einer »Reitergefolgschaft«, in welcher er seine Dienstverpflichtung »erfreulicherweise mit einem Sport« verbinden konnte, so seine Erzählung 1953 – stimmig und zugleich passend zu entpolitisierten Erinnerungskonstruktionen der 1950er Jahre.<sup>20</sup> Im Februar 1941 machte er in Saarbrücken am Ludwigsgymnasium eine Art Notabitur, bei dem das Weihnachtszeugnis von 1940 als Abiturzeugnis anerkannt wurde.<sup>21</sup>

Über seine Wahrnehmung des ›Dritten Reiches‹ während Schulzeit und Krieg hat Koselleck relativ wenig erzählt, allerdings fehlten auch fragende Interessenten. Nur in Gesprächen mit Eric A. Johnson (1998) und Carsten Dutt (2003/4) gibt es dazu längere Passagen.<sup>22</sup> Neben differenzierenden Aussagen über eine familiäre Distanz zum Nationalsozialismus finden sich hier auch Verweise auf seine eigene Wahrnehmung der nationalsozialistischen Politik. Er legte ferner in seinen autobiographischen Erzählungen Wert darauf, für seine Familie, insbesondere für seinen Vater Arno Koselleck, eine innere Distanz zum NS-Regime zu

Alltägliches und um die Verletzung, verstreut finden sich Hinweise auf die Lektüren. Als er nach der Fußverletzung im Lazarett lag, fragte ihn der Vater (11.7.1942), was er lesen wolle: »Willst Du eine Kunstgeschichte bandweise lesen oder einen Dichter oder Philosophen«. Später hieß es (30.8.1942), ob er einen Clausewitz besorgen könne, wisse er nicht (das Haus der Familie war am 31.7.1942 nach einem Bombenangriff ausgebrannt). Später schickte er den gewünschten »Windelband« (sic), Kants »Metaphysik der Sitten« und Goethes »Wahlverwandtschaften«, die könne er »daneben als Erholung zu Dir nehmen. Wenn Du zu Kant kommst, wird es Dich manchen Schweißstropfen kosten« (6.12.1942). Später schrieb Reinhart an den Vater, er lese »jetzt den Napoleon, wenn auch ein historischer Atlas fehlt. Das Thema reizt heute wirklich besonders«, er fragt, »hatten wir Vasari? Den Faust von Marlowe?« (5.3.1943); Goethes Faust hatte er bereits erhalten. Seine späten Erinnerungen betonen die politische Dimension der Lektüren, seinem Vater habe er die Zusendung eines Fichtetextes als Lektüre in den russischen Winter 1941/42 »fast schon übel« genommen (*Koselleck, Reinhart, Von der Judenvernichtung* erfuhr ich erstmals als Frontsoldat in Russland, in: FAZ 4.12.2013, N 4).

19 *Koselleck, Reinhart, Mein Lebenslauf* (15.10.1953), Promotionsakte Koselleck, UA Heidelberg, H-IV-757/56; diese Aussage von 1953, dass er sich mit seiner schlesischen Geburtsregion nicht besonders verbunden gefühlt habe, findet ihre Bestätigung auch darin, dass er die als ›Wiedervereinigung‹ verstandene territoriale Rückgewinnungspolitik der westdeutschen Vertriebenenverbände später strikt ablehnte, die Ostpolitik der Bundesregierung Willy Brandts dagegen rückhaltlos unterstützte; *ders.*, *Formen der Bürgerlichkeit*, S. 59 f.

20 *Koselleck, Lebenslauf*.

21 *Ders.*, *Formen der Bürgerlichkeit*, S. 51.

22 *Ders.*, *Erfahrene Geschichte* (Gespräch mit Carsten Dutt, 2003/04), in: *Koselleck, Reinhart/Dutt, Carsten, Zwei Gespräche*, Heidelberg 2013, S. 11–43; *Koselleck, Reinhart, Recollections of the Third Reich*. Interview mit Eric A Johnson, in: NIAS 1998/99 (das Interview wurde vor den Fellows öffentlich geführt, Koselleck war Ende 1998 Gast am *Netherlands Institute for Advanced Study* in Wassenaar).

reklamieren, wie das auch durch dessen Entlassung als Professor 1934 nahegelegt wird. Als Lehrer scheint Arno Koselleck sich direkten politischen Verortungen bewusst entzogen zu haben. Ihm ist es wohl gelungen, unter der nationalsozialistisch gesinnten Studentenschaft Anerkennung zu finden, obwohl er gleichzeitig in der NS-Presse öffentlich als Unterstützer kommunistischer Studenten attackiert wurde. Auch lehnte er 1933 den ihm angeratenen Parteieintritt ab, gleichwohl wurde er in Saarbrücken 1937 zum Vertrauensdozenten der Studenten gewählt, obwohl er kein Parteimitglied war.<sup>23</sup> Die Judenverfolgung wurde über jüdische Freunde »aus der Nähe« erfahren, wobei nach der Aussage von Reinhart Koselleck in der Familie wenig darüber geredet wurde. Aus welchen Gründen das geschah, aus politischer Vorsicht, aus Feigheit oder aus stummem Antisemitismus, das könne er ex post nicht entscheiden.<sup>24</sup> Dass der Vater 1941 bei seiner Berufung nach Hannover in die NSDAP eintrat, was er 1933 noch abgelehnt hatte, erwähnte Koselleck in seinen Interviews jedoch nie.<sup>25</sup> Ansatzweise oder vielleicht besser fragmentarisch – »Reihe von Erfahrungen«<sup>26</sup> – entstand ein Verständnis für die im Nationalsozialismus zu gewärtigenden ideologischen Zumutungen und Vereinnahmungsversuche. Das wurde auch begünstigt, wie Koselleck wiederholt zugestand, durch die Abgrenzung gegen den deutlich älteren Bruder, der sich früh dem Nationalsozialismus angeschlossen hatte.

Der Vater pflegte mit den beiden älteren Söhnen ein durchaus intensives Gespräch über historische Themen. Er schickte Manuskripte, Aufsätze und Vortragstexte an sie und bat um ihre Meinung. So übersandte er Reinhart 1943 das Manuskript eines Vortrages über Friedrich den Großen, den er vor Soldaten halten wollte. Er verband das mit einer Hymne auf die politische und menschliche Größe Friedrichs, der sich im Siebenjährigen Krieg mehr vom Willen als vom rechnenden Verstand habe leiten lassen.<sup>27</sup> Reinhart Koselleck wuchs somit offensichtlich damit auf, dass er vom Vater in fachliche Gespräche miteinbezogen wurde. In einem

23 Vgl. *Bartholomé*, Lehrerausbildung in Dortmund, S. 18 f., 20–23; *Wilmin, Henri*, Souvenirs messins d'un instituteur lorrain Novembre 1940–Février 1941, in: *Mémoires de l'Académie Nationale de Metz* 165 (1984), Ser. 6, Bd. 2, S. 124–137, hier S. 129. Wilmin hatte Arno Koselleck als Dozenten in einem Umschulungslager für lothringische Lehrer in Metz erlebt.

24 *Koselleck*, Judenvernichtung.

25 *Bartholomé*, Lehrerausbildung; die Aufnahme beantragte er am 15.1.1941, sie erfolgte am 1.4.1941, er erhielt die Mitgliedsnummer 8389931. Am 1.5.1933 war der Eintritt in den NSLB erfolgt, mit der Mitgliedsnr. 233881; BArch, Slg. BDC, R 9361-IX KARTEI 22481359.

26 *Koselleck*, Erfahrene Geschichte, S. 19.

27 NL Arno Koselleck, Mappe Vorträge, Familienarchiv Koselleck (Brief an Reinhart Koselleck einliegend, undatiert, 1943 oder 1944); der Vater schrieb zu seinem Friedrichsvortrag, den der Sohn ebenfalls für einen Vortrag vor Soldaten nutzen wollte: Die »Nachlebenden werden die Größe in der Haltung des Königs nie ganz nachfühlen können«, da sie den glücklichen Ausgang des Krieges ja kennen würden, er ihn bei seinen Entscheidungen aber nicht. Er zitiert eine Äußerung Friedrichs, dass er »keinen Schimmer von Hoffnung mehr, mich zu retten« habe, aber dennoch weiterkämpfen werde, um zu siegen oder einen ehrenvollen Tod zu finden. Der Vater kommentiert das mit den Worten, »daß in solcher Lage der Wille stärker ist als der rechnende Verstand, darauf kommt es an«.

späteren Brief an Rudolf Vierhaus führte er sein Interesse, historische Fragen »immer im Medium anderer systematischer Fragestellungen zu formulieren«, der Anthropologie, der Rechtsgeschichte, der Kunstgeschichte, der Sprachgeschichte »oder eben auch der Sozialgeschichte«, auch auf Einflüsse seines Vaters zurück.<sup>28</sup> Politisch wurde er dabei groß in einem geistigen Milieu, das deutsch-national geprägt war, mit Distanz zum Nationalsozialismus als Partei und Ideologie, wohl auch ohne explizite antisemitische Tönungen. Viele Jahre später attestierte sich Koselleck einmal, er sei politisch in seiner Jugend »deutschnational bis in die Knochen« gewesen, er sei in den Krieg gezogen als »überzeugter großdeutscher Freiheitskämpfer«.<sup>29</sup> Dass er dabei wohl durch den familiären Einfluss frei blieb von einer Übernahme der im ›Dritten Reich‹ propagierten rassen-antisemitischen Einstellungen<sup>30</sup> stellt vielleicht eine Bedingung dafür dar, später – im Vergleich zu vielen anderen – relativ offen über seine jugendliche Gesinnung Auskunft gegeben zu haben.

### III. Krieg und Gefangenschaft

Der Krieg nimmt in den schriftlich zugänglichen Erinnerungen Kosellecks einen relativ kleinen Raum ein, obwohl er als 80-Jähriger auf die Frage, was ihn wissenschaftlich am nachhaltigsten geprägt habe, lakonisch antwortete: »Krieg und russische Gefangenschaft – Erfahrungswissenschaft«.<sup>31</sup> Auffällig ist, dass Koselleck in seinen autobiographischen Aussagen so gut wie nie darauf verzichtete, über seine Gefangenschaft in der Sowjetunion zu berichten, dass er aber über seine vorausgehenden Kriegserlebnisse nur selten Auskunft gab. Das mag mit den Fragen zusammenhängen, die ihm jeweils gestellt wurden, es zeigt jedoch auch, dass seine Kriegsgefangenschaft für ihn wahrscheinlich eine stärkere Erfahrungstiefe hatte – oder eine leichtere Erzählbarkeit besaß, als der Krieg selbst. Vielleicht spielte in seiner Erinnerung auch eine Rolle, dass in der Vergegenwärtigung des Krieges sich Täter- und Opferdimensionen verschränkten, er sich in der Erinnerung an die Gefangenschaft aber als Opfer fühlen konnte. Über den Erwartungshorizont, mit dem der 18-Jährige nach einer dreimonatigen Ausbildung im August 1941 ›in den Krieg zog«, ist wenig bekannt, auch der Erfahrungsraum, der sich aus dem Krieg für ihn ergab, ist nur bruchstückhaft zu erhellen.

Die äußeren, ereignishaften Bestandteile, lassen sich aber knapp skizzieren. Im Frühjahr 1941 hat sich Koselleck nach dem Abitur nach eigenen Angaben mit fast

28 Reinhart Koselleck an Rudolf Vierhaus, 22.8.1989, DLA Marbach, NL Koselleck.

29 Das erste Zitat in einem Gespräch mit Christof Dipper, dem wir für diesen Hinweis danken; das zweite Zitat aus einer Erinnerungsnotiz Kosellecks an seine Ausbildung in der Wehrmacht 1941 (Mappe Krieg, Familienarchiv Koselleck).

30 »Mein Vater hatte [...] jüdische Freunde und Kollegen, die auch ich gut kannte«; *Koselleck, Erfahrene Geschichte*, S. 20.

31 Fragebogen *Forschung & Lehre* 2003, S. 464.

der ganzen Klasse »als Kriegsfreiwilliger zum Reichsarbeitsdienst« gemeldet.<sup>32</sup> Dies sei geschehen, weil er nur so die freie Wahl für einen Waffenteil der Wehrmacht gehabt habe und damit die Einberufung in die als besonders verlustreich geltende Infanterie habe vermeiden können.<sup>33</sup> Im Mai 1941 wurde er so wunschgemäß zur Artillerie einberufen. Seit dem Winter 1941/42 war er an der Ostfront in der Sowjetunion im Einsatz. Wegen eines schweren Unfalls kam er Anfang Juli 1942 ins Lazarett, nach einer langwierigen Behandlung schließlich, unterstützt durch beharrliches eigenes Bemühen, zur Luftwaffe. Er wurde zwischen 1943 und 1945 in Frankreich bei der Luftabwehr eingesetzt, im »Jägerleiteinsatz« in einer Funkmessstellung. Erst als er im März 1945 schließlich nach Böhmen zur Infanterie versetzt wurde, dürfte er wieder in Gefechtssituationen gekommen sein.<sup>34</sup> In der Nähe von Mährisch-Ostrau kam er kurz danach in sowjetische Gefangenschaft, aus der er nach anderthalb Jahren im Herbst 1946 entlassen wurde und zu seinen Eltern in die Nähe von Hannover zurückkehrte.

Bei den Erinnerungen Kosellecks handelt es sich im Grunde um die Schilderung von Einzelereignissen ohne übergreifenden Zusammenhang, jedoch lassen sich verschiedene erzählerische Muster der Darstellung erkennen. Diese kann man chronologisch unterteilen (Kriegseintritt, Krieg, Gefangenschaft) und in ihren Deutungsstrukturen unterscheiden. Alle Schilderungen bleiben aber fragmentarisch. Auffällig ist dabei, dass Koselleck über persönliche Wahrnehmungen, Erwartungen und Einstellungen praktisch keine Aussagen macht. Diese subjektive Perspektive lässt sich aber zu einem gewissen Teil ergänzen durch Briefe aus den Jahren 1942 bis 1944 zwischen Reinhart Koselleck und seinen Eltern sowie mit einem Onkel mütterlicherseits und dem älteren Bruder.<sup>35</sup> Obwohl jeder Feldpostbrief im Wissen um die Zensur verfasst wurde, ermöglichen sie immerhin einen begrenzten Blick auf seinen damaligen Erwartungshorizont.

Die freiwillige Meldung zur Wehrmacht wird von Koselleck als *rationales Kalkül* geschildert. Er begründet die Freiwilligkeit der Meldung damit, dass man sich »entweder zu Heldengattungen oder zu sogenannten Drückeberggattungen« melden konnte.<sup>36</sup> Sein Vater habe dafür gesorgt, »daß ich zur Artillerie kam, wo immerhin eine etwas höhere Überlebenschance bestand«. Und, ergänzte er, sich

32 Koselleck, Lebenslauf; gemeint ist wohl die Meldung zur Wehrmacht, da der Eintritt in den RAD Pflicht war, diese Phase von Koselleck und seinem gymnasialen Jahrgang aber gewissermaßen übersprungen wurde.

33 Ders., Formen der Bürgerlichkeit, S. 51; ders., Erfahrene Geschichte, S. 18 f.

34 Ebd., S. 22; Reinhart Koselleck an Albrecht Schöne, 15.8.2005; Koselleck, Recollections of the Third Reich; Koselleck, Lebenslauf. Anfang Juli 1942 fuhr ihm ein Geschütz über beide Füße. Da er zuerst mit Massagen behandelt wurde, entstanden in Folge des nicht behandelten Bruchs des Kahnbeins an seinem linken Fuß Teilversteifungen der Fußwurzel und Beeinträchtigungen des Gelenks und anderer Teile. Operativ ließ sich das nachträglich nicht mehr beheben; Bericht aus der Orthopädischen Heilanstalt in Dresden an Arno Koselleck, 5.11.1942; NL Arno Koselleck.

35 Familienarchiv Koselleck.

36 Koselleck, Erfahrene Geschichte, S. 18.

freiwillig zu melden, habe nicht bedeutet, »daß jemand Nazi war, sondern zunächst, daß man sich für sein Vaterland einsetzen wollte«. <sup>37</sup> Wozu er sich selbst rechnete, zu den Helden oder Drückebergern, zu Nazis oder Vaterlandsverteidigern, sagt er nicht explizit.

Zwischen den Kriegsbriefen und den späteren Erzählungen über Episoden aus dieser Zeit wird eine Spannung erkennbar, für die vermutlich mehrere Gründe verantwortlich sind: die Selbstkontrolle des Briefschreibers, die sich ändernde Deutung im diachronen Ablauf etc. <sup>38</sup> Die Briefe setzten im Sommer 1942 ein, nach der Zerstörung des elterlichen Hauses in Saarbrücken bei einem Luftangriff, bei dem fast alle älteren Unterlagen verbrannt sind, sowie nach der Fußverletzung, sie erstrecken sich bis zum Herbst 1944. Der Inhalt kreist um Alltägliches, um Besuche, um Lektüren, die langwierige Krankengeschichte, aber wiederholt treten in der Briefkommunikation über die Frage, ob Reinhart Koselleck überhaupt noch »kriegsverwendungsfähig« sei, seine eigenen Erwartungen deutlich hervor. Mehrmals schreibt er, dass er sich in der Wehrmacht militärisch bewähren wolle. Während der ganzen Zeit im Lazarett und in der Rehabilitation hoffte er, »doch wieder in richtigen Einsatz kommen« zu können. <sup>39</sup> Lange drehen sich die Briefe an die Eltern darum, ob er wegen seiner Verletzung schließlich als »g.v.H.« oder noch als »g.v.F.« eingestuft werde (heimat- bzw. feldgarnisonsverwendungsfähig).

Wegen seines beeinträchtigten Fußes wollte er zur Luftwaffe wechseln. Der erste Versuch scheiterte jedoch nicht daran, sondern auf Grund seiner Sehschwäche. »Es ist eine Ironie des Schicksals, daß ich wegen meines Fußes wohl fliegertauglich geworden wäre, aber ich konnte es nicht werden, weil mein linkes Auge zu schwach ist!« (19.5.1943). <sup>40</sup> Zwei Monate später gelang ihm der Wechsel dann doch, die Gründe dafür lassen sich nicht feststellen. Wie erfreut er darüber war, lässt sich den Briefen an seinen Vater entnehmen. Am 24.7.1943 schrieb er, dass er die »blauen Spiegel« erhalten habe, »denen ich früher nur mit Mitleid oder bei Freiwilligen mit Verachtung nachsah«. Nun aber stehe ihm wieder »voller Einsatz« bevor. Der Vater antwortete, »Du wirst froh sein, wieder militärische Möglichkeiten vor Dir zu sehen« (28.7.1943). Als er im Sommer 1944, nach einer dreitägigen Untersuchung in München, schließlich die lang erhoffte Fliegertauglichkeitserklärung erhielt, beginnt der Brief an die Eltern (12.7.1944) mit einem auch optisch herausgehobenen »Wehrfliegertauglich!«. Seine Mutter gratulierte ihm daraufhin (18.7.1944): »Möchtest Du nun recht viel Freude zunächst in der Ausbildung haben und das Bewusstsein, Dich ganz einsetzen zu können, wie es Dein Wunsch ist.« Daraus wurde jedoch nichts, im Oktober 1944 schrieb er den Eltern, sein

37 Koselleck, *Formen der Bürgerlichkeit*, S. 51.

38 Um es mit Koselleck zu formulieren, »der Krieg zeitigt also Folgen, die die Bewußtseinsleistungen der Erinnerung filtern«, Koselleck, *Reinhart*, Erfahrungsschleusen und Erfahrungsschichten. Der Einfluß der beiden Weltkriege auf das soziale Bewußtsein, in: ders., *Zeitschichten*, S. 265–284, hier S. 272.

39 Brief an die Eltern vom 22.3.1943.

40 Familienarchiv Koselleck.

»Fliegergesuch« sei aus organisatorischen Gründen abgelehnt worden. »Bei dem Spritmangel kein Wunder«<sup>41</sup>, fügte er hinzu.

Die Einsatzbereitschaft hat den Sohn und die Eltern verbunden, die Hoffnung auf einen militärischen Erfolg Deutschlands zieht sich durch die Briefe hindurch. So setzten im Herbst 1944 Vater und Sohn ihre Hoffnungen auf neuartige Waffen. Am 14.8.1944 schrieb Reinhart dem Vater, ein »neuer Landsmann« habe ihm erzählt, »dass der Schlüssel für die weiteren V-Waffen bei der ›Atom-Zertrümmerung« liege«. Dieser wiederum meinte am 9.9.1944, dass es jetzt gelte das Heer über den Rhein zurückzuziehen und auf diese Weise zu retten. »Noch hoffe ich, dass unsere neuen Waffen rechtzeitig kommen. Man muss nur – bei sich selber – dagegen angehen, um so größere und plötzliche Wunder von ihnen zu erwarten, je schlimmer die Lage für uns wird.«

Der Eindruck des entschiedenen militärischen Einsatzwillens bestätigt sich auch an einem anderen Beispiel. 1944 hatte Koselleck brieflichen Kontakt zu Peter Schindler, seinem früheren Latein- und Griechischlehrer am Gymnasium in Saarbrücken, aufgenommen. Dieser sei ein frommer Katholik gewesen, der seine Ablehnung des Nationalsozialismus relativ offen seinen Schülern gegenüber zum Ausdruck gebracht habe. Koselleck urteilte – später – über ihn, er habe zu den wenigen Personen gehört, »die mich im Dritten Reich gegen die braune Farbe imprägniert hätten.«<sup>42</sup> Erhalten ist nur der Brief Schindlers, in dem er seinen christlichen Standort betont, den Koselleck ja kenne. Er versucht sodann Zweifel zu zerstreuen, die Koselleck ihm brieflich mitgeteilt habe. »Sie sind der Meinung, Sie hätten sich nicht bewährt«, schrieb Schindler an Koselleck. Das aber stimme nicht. Er werde das Zeichen seines Einsatzes – die Fußverletzung – sein ganzes Leben lang tragen. Sein Ausharren auf einem Posten, »der Ihnen nicht liegt, und die Bejahung der Tätigkeit, die er mit sich bringt«, mache Kosellecks Verdienst sogar noch größer. Das »persönliche Bewusstsein der Pflichterfüllung« bringe auch die »innere Erhebung«.<sup>43</sup>

Im Unterschied hierzu sind die retrospektiv erzählten Episoden aus dem Krieg als Erzählungen gestaltet, welche Erfahrungen zum Thema haben, »die *konträr zum NS-System* standen.«<sup>44</sup> Ein Beispiel hierfür ist die Darstellung von Adolf

41 Die Eltern hatten schon früher versucht, den anscheinend über eine drohende Beendigung des militärischen Einsatzes enttäuschten Sohn zu trösten. Die Mutter schrieb ihm (11.7.1942), »dass Du nun den fabelhaften Vormarsch über den Don nicht miterlebst, ist wirklich Pech für Dich, aber wer weiß es denn, wozu es gut ist und was das Schicksal Dir noch vorenthalten hat«; der Vater zwei Tage später, »ich kann verstehen, dass es Dich wurmt, an diesem Vormarsch nicht beteiligt zu sein. Denn einmal einen richtigen Vormarsch mitgemacht zu haben, ist eine gute Erinnerung, die auch in trüben Zeiten vorhält« (13.7.1942); Familienarchiv Koselleck.

42 Reinhart Koselleck an Albrecht Schöne, 15. August 2005, Familienarchiv Koselleck. Seine Beurteilung der politischen Haltung Schindlers deckt sich mit der Alfred Kesslers; Christina Morina, Gespräch mit Alfred Kessler, 28.5.2014, Amsterdam.

43 Peter Schindler an Reinhart Koselleck, 8.4.1944; Familienarchiv Koselleck. Koselleck traf Schindler auch nach 1945 wiederholt und wechselte Briefe mit ihm.

44 *Ders.*, *Erfahrene Geschichte*, S. 19.

Friedrich, seinem Ausbilder in der Wehrmacht von Mai bis August 1941, der ein »überzeugter AntiNS« gewesen sei. Er habe ihm bei Beginn des Ostfeldzugs gesagt, jetzt sei der Krieg verloren – was er selbst damals dachte, darüber erzählt Koselleck nichts. Später erhielt er von ihm Jeremias Gotthelfs »Schwarze Spinne« an die Ostfront geschickt, eine Gabe von »kommentarunbedürftiger Evidenz«, wie Reinhart Koselleck viele Jahre später bemerkte.<sup>45</sup> Die Bedeutung dieses Ausbilders für Koselleck spiegelt sich auch darin, dass er während seines Studiums in Heidelberg noch mehrfach brieflichen und direkten Kontakt zu ihm hatte.<sup>46</sup>

Ein weiteres Beispiel stellt eine Episode dar, die sich im Februar 1943, nach dem Fall Stalingrads, ereignete. Er sei aus dem Krankenhaus entlassen worden und habe seine Tante in Weimar besucht, die ihn zu einer Versammlung der Dantegesellschaft mitgenommen habe. Etwa 20 Frauen hätten dabei beim Tee über die Katastrophe des Lagers von Buchenwald gesprochen, über die Grausamkeit der SS gegenüber den Häftlingen, über die bevorstehende Niederlage. Für ihn sei es eine »Offenbarung« (»revelation«) gewesen, dass die Menschen zuhause ganz anders sprachen als an der Front.<sup>47</sup>

Etwas anders gelagert ist eine unveröffentlichte Schilderung eines Besuchs durch den Patenonkel, doch auch hier steht eine Kontrasterfahrung im Mittelpunkt. Als er nach seiner Fußverletzung 1942 in Deutschland im Lazarett lag, besuchte ihn Kühn, so Koselleck in einer Erinnerungsnotiz, 2004 verfasst. Dieser habe ihm drei Bücher mitgebracht, erstens Romain Rollands »Jean-Christophe«, den vor 1914 geschriebenen Roman einer deutsch-französischen Verständigung. »Er langweilte mich unendlich«, notierte Koselleck rückblickend. Das zweite Buch (das dritte wird nicht erwähnt) war Sinclair Lewis »Elmer Gantry«, »den ich sofort verschlang«. Der Roman ist eine Kritik eines religiösen Eiferers und Karrieristen, letztlich der religiösen Bewegung in den USA. Das in dem Roman Geschilderte sei deshalb auch auf die NS-Bewegung anzuwenden, so Koselleck. Er fragte sich daher, ob dieser Roman »eine geheime Botschaft Kühns war: das ist Hitler? Das ist Roosevelt? Oder so ist US-Amerika? [...] Jedenfalls hat Kühn meine Karikaturen – zwei Monate später, als ich zu laufen wieder anfang – angeschaut und Seite für Seite beiseite gedreht – ohne Kommentar: die stärkste Lektion, die er mir erteilen konnte.«<sup>48</sup>

45 Koselleck, *Judenvernichtung*; *Mappe Krieg*, Familienarchiv Koselleck.

46 Adolf Friedrich war nach dem Krieg Professor für Ethnologie an der Universität Mainz.

47 Koselleck, *Recollections of the Third Reich* (das Interview wurde auf Englisch geführt). Über Konzentrationslager durfte in Deutschland im »Dritten Reich« geredet werden, schon zur Abschreckung; dass aber so kurz nach der Niederlage von Stalingrad in einer so großen Runde offen über die zu erwartende Niederlage geredet worden sein soll, wäre sehr ungewöhnlich gewesen.

48 *Mappe Krieg*. Koselleck war zu dem Zeitpunkt 19 Jahre alt, das sollte man nicht vergessen. Die Zeichnungen enthalten – vereinfacht formuliert – eher »humoristische« Skizzen von Alltagsszenen und Personenkarikierungen. Weder die Gewalt des Krieges noch die des Nationalsozialismus sind in ihnen Thema.

In einem Gespräch mit Carsten Dutt, das relativ intensiv auf die Kriegszeit eingeht, sticht auf wenigen Seiten die sechsmalige Verwendung des »ich kann mich nicht erinnern« hervor.<sup>49</sup> Ob die späteren Fragen zu den damaligen Wahrnehmungen in so großer Distanz standen, dass sie aneinander vorbeiliefen, ob Erlebtes verdrängt wurde, ob Erinnerungen bewusst oder unbewusst gefiltert wurden, all das konnte oder wollte er »ex post nicht mehr entscheiden«. Das gilt auch für sein Wissen über die nationalsozialistische Judenvernichtung. Anders als viele andere Kriegsteilnehmer hat Koselleck durchaus darüber gesprochen, wann er darüber etwas erfahren hat. Nach seinem Bericht habe er beim »Vormarsch« in Kiew davon gehört, dass in der Nähe 10.000 Juden in Steinbrüchen ermordet worden seien. Erst nach dem Krieg will er diese Mordaktion jedoch als das Massaker der Einsatzgruppen in Babij Jar identifiziert haben. Als er nach seiner Auskunft im Kriegsgefangenenlager in Auschwitz über den millionenfachen Massenmord an den Juden Gewissheit erlangte, will er Babij Jar »absolut verdrängt« gehabt haben, da er seitdem »rein gar nichts mehr von der Ermordung der Juden gehört« habe.<sup>50</sup> Das Wissen über den Holocaust hätte demnach für Koselleck kaum Verbindungen zu seinem primären Erfahrungsraum als Zeitgenosse gehabt, es wurde ihm nach eigenem Bekunden erst im Nachhinein bewusst. So bleibt der Befund, dass die eigentliche »Kriegserfahrung« – die Erfahrung physischer Gewalt, auch gegenüber der Zivilbevölkerung –, wenn man das verkürzend so formulieren will, trotz der Bedeutung, die Koselleck selber ihr zugeschrieben hat, von ihm nicht ausführlicher thematisiert worden ist. Die von ihm angeführten Beispiele für Erfahrungen eines Kontrastes zum NS-System schildern keine Ereignisse von der Front.

Die Kriegsgefangenschaft schließlich, mit der symbolisch aufgeladenen Station in Auschwitz beginnend und anschließend im kasachischen Karaganda sich fortsetzend, wird von Koselleck durchweg als *politischer Lernprozess* erzählt. Er beschreibt in seinen Interviews die allmähliche Erkenntnis seiner ideologischen Vereinnahmung und die daraus sich ergebende zumindest innere Distanzierung von den politisch geforderten Anpassungen. Diese Dimension findet sich in seinen Berichten über die NS-Zeit nicht, letztlich schildert er stets nur Episoden, in denen *andere* in Distanz zum Nationalsozialismus oder zum Krieg stehen, während er selbst gewissermaßen in einer Beobachterposition bleibt.<sup>51</sup>

Man kann das mit aller Vorsicht so zusammenfassen: National und konservativ gesinnt, trat Koselleck in den Krieg ein und lange Zeit war es sein Ziel, sich im militärischen Einsatz bewähren zu wollen. Insofern legen es seine Erzählungen nahe, dass sich Koselleck im Krieg wohl eher den zukünftigen Helden hatte anschließen wollen als zu den Drückebergern gezählt zu werden. Ob er ein durchaus

49 Ders., *Erfahrene Geschichte*, S. 20–24; in fast wortgleichen Formulierungen; davon einmal ein »nicht mehr entscheiden«, ebd. S. 21.

50 Ders., *Erfahrene Geschichte*, S. 21 f. In früheren Häftlingsblocks im Stammlager in Auschwitz und im Frauenlager in Birkenau errichtete der NKWD im April 1945 Lager für deutsche Kriegsgefangene; *Steinbacher, Sybille*, *Auschwitz*, München 2004, 103 f.

51 Vgl. auch *Koselleck, Reinhart*, Über Krisenerfahrungen und Kritik, FAZ 13.1.2010.

›überzeugter Nazi‹ war oder sich primär ›für sein Vaterland‹ einsetzen wollte, ist aus den Quellen nicht eindeutig zu erschließen. Einerseits bildete die Erklärung, ›nur‹ militärischen Dienst verrichtet zu haben und in Distanz zur NS-Ideologie gewesen zu sein, nach 1945 ein typisches Rechtfertigungsmuster. Andererseits fehlen in den Briefen auch nur Andeutungen von NS-Floskeln völlig. Man kann das auch so deuten, dass die Opferrolle, die er als Kriegsgefangener eingenommen hatte, ihn stärker zum Erzählen motivierte, als seine Erfahrungen als Soldat, die stets zu Fragen nach der Verantwortung für konkretes Handeln führen mussten.

Die wenigen Erinnerungen Kosellecks an eigenes Handeln stammen vielleicht auch deshalb aus der Endzeit des Krieges, weil es in ihr nicht mehr auf eine militärische Bewährung ankam, sondern es schlicht ums Überleben ging. Das kann man an einer Reflexion verdeutlichen, die er über seine Erfahrungen in der Endzeit des Krieges vornahm. Jede seiner Handlungen habe unter der Vorgabe gestanden, »wie überlebe ich?« Deshalb sei es seine Maxime gewesen, wie rette ich mein Geschütz, »um nicht nach dessen Verlust der kämpfenden vorderen Linie einverleibt zu werden?« Er habe nach dem Grundsatz gehandelt, »nur das zu tun, was Dir erlaubt, möglichst wenig mit den Russen in Nahkampf zu kommen.«<sup>52</sup> Ein derartiges Mindestmaß an Handlungsinitiative, an Gestaltung des eigenen Schicksals durch eigene Entscheidungen, war im Kriegsgefangenenlager nicht mehr gegeben. Es dürfte zur Überlagerung der Erfahrungen des Krieges durch die der Gefangenschaft wesentlich mit beigetragen haben. Das begründete für ihn einen zentralen Unterschied zwischen den Erfahrungen als Soldat und als Gefangener im sowjetischen Lager.

Koselleck verdankte sein Überleben nach seinem Bekunden seiner bildungsbürgerlichen Herkunft, die ihn – zu seinem Glück – in sowjetischer Gefangenschaft zufällig eingeholt habe. Ein ehemaliger Klassenkamerad, Alfred Kessler, der im Lager als Krankenpfleger tätig war, diagnostizierte bei Koselleck eine »tödliche Krankheit« und konnte eine sofortige Operation bewirken. Der von den Russen eingesetzte deutsche Chefarzt Dr. Wolf, der ihn operierte, erwies sich dann als ein ehemaliger Assistent seines Großvaters Marchand. Wie Koselleck häufig mündlich berichtet hat, gelang es dem Chefarzt, ihn mit der Begründung, dass er nicht mehr arbeitsfähig sei, nach Hause zu schicken. »Das heißt: Eine bildungsbürgerliche Doppelbeziehung hat mir das Leben gerettet.«<sup>53</sup>

Es besteht kein Zweifel daran, dass die eigene Erfahrung kriegerischer Gewalt Koselleck lebenslang beschäftigte, persönlich wie wissenschaftlich, bis in jahrzehntelang sich wiederholende Träume hinein.<sup>54</sup> ›Krieg‹ und ›Terror‹ waren für

52 Mappe Krieg, Familienarchiv Koselleck.

53 *Koselleck*, Krisenerfahrungen. Felix Jacob Marchand, 1846–1928, 1900 bis 1921 Professor in Leipzig (pathologische Anatomie); vgl. die Selbstdarstellung: *Marchand, Felix*, in: Grote, L. R. (Hg.), *Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Leipzig 1923, Bd. 1, S. 59–104.

54 Einen Niederschlag fand das in seinem Nachwort zur Neuauflage des 1966 zuerst erschienenen Buches von *Beradt, Charlotte*, *Das Dritte Reich des Traumes*, Frankfurt a. M. 1981, S. 117–32.

ihn nicht nur eine persönliche Erfahrung, sondern auch in der familiären Erinnerung präsent. Eine schizophrene Schwester seiner Mutter fiel dem nationalsozialistischen Euthanasiemord zum Opfer, sein jüngerer Bruder kam im Juli 1942 bei einem Bombenangriff in Saarbrücken ums Leben, sein älterer Bruder überlebte die letzte Verteidigungsstellung der Wehrmacht im ostpreußischen Samland nicht und fiel im April 1945. Die Gewalterfahrungen prägten das Leben von Millionen von Menschen dieser Generation, für Koselleck wurden sie jedoch im Laufe der Zeit auch ein Gegenstand intellektueller Reflexion. Dabei war es nicht die Gewalt des Kriegs an sich, die Koselleck untersuchte, sondern die Formulierung einer Utopie als Voraussetzung für jede Form von Weltanschauungskrieg.

Dabei hatte er selbst für die meiste Zeit wohl wenig Bedenken gehabt, an diesem Krieg teilzunehmen. Diese soldatische Identifikation, die Bereitschaft zum Kriegseinsatz, scheint bis zum Ende des Krieges ungebrochen gewesen zu sein. Hinzu kam wohl ein stark empfundenenes patriotisches »Pflichtgefühl«.<sup>55</sup> Dabei finden sich aber keine Indizien, dass sich das verbunden hätte mit einer Identifikation mit dem nationalsozialistischen Regime, zumindest tauchen in den Briefen keinerlei Bemerkungen oder Gesinnungsfloskeln dieser Art auf. Im Sommer 1944, nach der Landung der Alliierten in der Normandie, schreibt er z. B. lakonisch nach Hause, die Invasion sei »nun doch angelaufen, hoffen wir, daß sie die Entscheidung bringt« (10.6.1944).

Ausgespart hat Koselleck in den Interviews sein in den Briefen an die Eltern lange Zeit bekundetes Bestreben, sich soldatisch im »richtigen Einsatz« bewähren zu wollen. Das blieb eine Leerstelle in seinen Erzählungen über seine Erfahrungen des Krieges. Es mag sein, dass sich die vehemente Utopiekritik späterer Zeit auch aus einem selbstkritischen Rückblick auf seine Verführbarkeit, auf seinen eigenen soldatischen Einsatzwillen, den er im Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen gehegt und auch gegen äußere Hindernisse wie die Fußverletzung hartnäckig bewahrt hatte, gespeist hat. Darüber hat er allerdings nie direkt gesprochen.<sup>56</sup> Vielleicht verweist jedoch seine Antwort auf die Frage, warum er Wissenschaftler geworden sei, auf eine Seite seiner Biographie, über die er sich sonst nicht geäußert hat: um Halt gegen die Utopie zu finden.<sup>57</sup>

55 Das betonte Alfred Kessler, Kosellecks Jugendfreund und mit ihm in Karaganda in Kriegsgefangenschaft; Christina Morina, Gespräch mit Alfred Kessler.

56 Längere Passagen zum Krieg finden sich in zwei Interviews, in: *Koselleck, Erfahrene Geschichte; Koselleck, Krisenerfahrungen*; zur Wahrnehmung des Nationalsozialismus und zu Erinnerung an Verbrechen auch: *Reflections of the Third Reich*; über diese Aspekte aber enthalten sie wenig.

57 Fragebogen *Forschung & Lehre* 2003, S. 464.

#### IV. »Gleichsam quer durch«. Kosellecks akademische Sozialisation

Im Herbst 1946 war der Kriegsheimkehrer wieder zuhause – er war als einziger von drei Söhnen der Eltern Koselleck noch am Leben. Die Erfahrung der verhängnisvollen Auswirkungen zweier politischer Ideologien des 20. Jahrhunderts führte ihn in den kommenden Jahren zur Analyse der ›Utopie‹, zur Frage nach der unvermeidlichen Zerstörungskraft, welche jeglichem utopischem Anspruch innewohne. Anregungen hierzu dürfte er im familiären Gespräch erhalten haben. Als er zurückkehrte, war in der Familie ›Utopie‹ bereits ein Thema, sowohl beim Vater wie wohl vor allem beim Patenonkel Kühn. Arno Koselleck hielt 1945 einen Vortrag, »Bausteine zu einem neuen Geschichtsbild«, in welchem er zum einen die Überholtheit des herkömmlichen Geschichtsdenkens beschrieb und fragte, wie die notwendige »Selbstbegrenzung des nationalen Egoismus« vermittelt werden könne. Hierzu verwies er auf die »Rechtsidee« – ihr Gegenspieler aber sei die Utopie, der Traum von einem »idealen Reich jenseits der Wirklichkeit«. In der Gegenwart habe die Utopie weithin die Religion abgelöst, sie habe den Glauben an eine »übersinnliche Wirklichkeit neben und außerhalb der geschichtlichen verdrängt«. Er verwies zur fatalen Rolle der Utopie explizit auf einen Vortrag Johannes Kühns von Ende 1943 über das Thema »Geschichtsphilosophie und Utopie«. <sup>58</sup> Danach sei der Glaube an eine Gottheit durch »die zwingende Kraft der Geschichte des einmaligen Zieles der Geschichte ersetzt« worden. Es sei das Kennzeichen der Gegenwart, dass die Utopie »geschichtsmächtig« geworden sei. Als Beispiele für Utopien erwähnt Arno Koselleck ausdrücklich den Marxismus, den Nationalsozialismus, den Faschismus und den Imperialismus, womit er, wohl ohne das zu wissen, utopisches Denken mit totalitärem Denken, mit dem Glauben an Ideologien gleichsetzte, wie es in der Totalitarismusdebatte ganz ähnlich diskutiert wurde.

Mit anderen Worten: Als Reinhart Koselleck aus Karaganda zurückkehrte, konnte sich seine Auseinandersetzung mit totalitären Utopien mit familieninternen Gesprächen darüber verbinden. Vor allem sein Patenonkel Kühn hatte sich bereits seit Längerem damit wissenschaftlich beschäftigt. <sup>59</sup> Das zu betonen heißt

58 Wie sehr dieser Vortrag der Antrittsvorlesung in Heidelberg 1949/50 entsprach oder dafür verändert wurde, ist nicht zu sagen; letztere wurde nahezu unverändert gedruckt; *Kühn, Johannes*, *Geschichtsphilosophie und Utopie*, in: *Welt als Geschichte* 11 (1951), S. 1–11. Das Ms. von Arno Koselleck (17 S.) im NL Arno Koselleck, Familienarchiv Koselleck. Arno Koselleck hielt in den ersten Jahren wiederholt Vorträge zu dieser Thematik in der Jugend- und politischen Bildung, mit leicht variierenden Titeln, umso mehr kann man schließen, dass das Thema erörtert wurde, als der Sohn zurückgekehrt war. Hierbei betonte er jeweils den Gegensatz von Utopie und »Rechtsgefühl«; vgl. Protokoll des Jugendtreffens in Marienau, 26.–30.8.1946; NL Arno Koselleck, *Mappe Jugend und Staat*, Familienarchiv Koselleck.

59 Kühn hatte in seiner Habilitationsschrift (1923) nicht nur begriffsgeschichtlich gearbeitet, sondern das utopische und eschatologische Potential in verschiedenen Spielarten des Protestantismus untersucht. In den 30er Jahren entstand ein längeres, unveröffentlichtes Ma-